



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neues über Schleswig-Holstein

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Freilich verdiente noch manche sonstige Angabe des Aristoteles über die Verfassung der Athener erwähnt zu werden. Da es jedoch nur die Absicht dieses Aufsatzes ist, anzudeuten, wie wertvoll die Mitteilungen sind, die wir unserm berühmten Gewährsmann zu verdanken haben, so dürfte dieser Zweck bereits zur Genüge erreicht worden sein. Auch wenn bei weitem nicht alle die neuen Belehrungen, die wir von ihm empfangen, angeführt worden sind, und wenn auch so manches Verständnis erst durch weiteres Eindringen in die Schrift gefunden werden wird, das Ergebnis wird doch bereits aus dieser Ausführung gewonnen werden: wir haben es mit einem Funde ungewöhnlicher Art zu thun, mit einer wissenschaftlichen Quelle, die nicht nur für den Augenblick die Gelehrtenwelt in Aufregung versetzt, sondern auch für die Zukunft Fachmännern und Nichtfachmännern unter den Gebildeten einen reichen Schatz der Anregung und der Belehrung bieten wird.



Neues über Schleswig-Holstein



er die Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte aufmerksam verfolgt, kann von Zeit zu Zeit beobachten, wie sich plötzlich von verschiedenen Seiten Fleiß und Aufmerksamkeit der Forscher und Darsteller auf dasselbe vorher vernachlässigte Thema richten. Beispiele dafür wollen wir hier nicht aufführen, sondern uns gleich zu dem jüngst hinzugekommenen wenden. Bei allem Überfluß an Flugschriften und publizistischem, ja selbst amtlich veröffentlichtem Material war die schleswig-holsteinische Angelegenheit bis ganz vor kurzem sehr arm an Darstellungen, und gerade der Abschnitt, der für die Herzogtümer der rühmlichste ist, die Erhebung von 1848 gegen die eiderdänische Vergewaltigung, hatte überhaupt keinen Geschichtschreiber gefunden, denn die Erinnerungen Focks und des Prinzen von Noer sind beides keine Geschichtsbücher mit objektiven Absichten. Nun liegen plötzlich vier Schilderungen der genannten Ereignisse vor. Die eine bei Sybel, die zweite in den Koburgischen Memoiren; in beiden natürlich mehr nebenbei, aber doch mit gutem und zum Teil neuem Material. Die beiden andern Darstellungen behandeln das Thema selbständig; die erste sind die Erinnerungen eines alten Mitkämpfers, F. v. Levegow, von denen ein Heft vorliegt (Schleswig, Bergas, 1890), das erkennen läßt, daß dieses Werk eine durchaus tüchtige und zuverlässige Erzählung geben, aber schwerlich viel neues

und insbesondere kein überraschendes politisches Material bringen wird. Dies ist dagegen im weitesten Maße der Fall bei dem soeben im Buchhandel erschienenen letzten dieser Werke: der altentwässerten Geschichte der schleswig-holsteinischen Frage in den Jahren 1848 und 1849 von dem vormaligen Ministerresidenten der Hansestädte in London und Washington, Dr. Rudolph Schleiden, einem gebornen Holsteiner, der selber abwechselnd als diplomatischer Vertreter und als Regimentsbeamter der Herzogtümer im Mittelpunkte der von ihm geschilderten Bewegung gestanden hat und heute einer der wenigen Überlebenden von den in dieser Bewegung hervorragenden Persönlichkeiten ist. Sein Buch erscheint als dritter Band der Schleidenschen Lebenserinnerungen (Wiesbaden, Bergmann, 1891), doch mit einem Sondertitel (Schleswig-Holsteins erste Erhebung), der es schon äußerlich als Geschichtswerk kennzeichnet. In der That ist es ganz und gar ein Geschichtswerk; man könnte sagen, der Verfasser habe ihm eben nur zwei Bände persönlicher Nachrichten vorausschicken wollen. Die Personalien treten in dem neuen Bande zurück, der Verfasser erzählt von sich selber nur, soweit es mit zur Geschichte seines Heimatlandes gehört, und das wird ihm um so leichter, als sein eignes Leben in den genannten Jahren wirklich ganz und gar in der Thätigkeit und den Gedanken für die kämpfenden und bedrängten Landsleute aufging. Seinen Stoff entnimmt er nicht nur den eignen Erinnerungen, Aufzeichnungen und Briefen und dem schleswig-holsteinischen amtlichen Material, von dem ihm ein guter Teil aus seiner eignen Stellung her in Konzepten und Abschriften verblieben ist, sondern auch andern wichtigen Akten und Aufzeichnungen, die er sich schon seit Jahrzehnten als eifriger Sammler mit Hinblick auf den jetzt erfüllten Zweck von sonst beteiligten Personen, z. B. preussischen Ministern, Reichskommissaren, schleswig-holsteinischen Diplomaten u. s. w. verschafft hat. Das alles setzt ihn in den Stand, die politische und diplomatische Seite seines Themas mit annähernder Vollständigkeit und großer Zuverlässigkeit zu schildern und zugleich über die Vorgänge, Stimmungen und leitenden Persönlichkeiten in Frankfurt und Berlin viel neues und lehrreiches zu erzählen, andres zu berichtigen. Wir heben aus diesen eingeflochtenen Mitteilungen einiges heraus.

Schleiden war es, der von der „provisorischen“ Regierung der Herzogtümer — denn „provisorisch“ hieß ja 1848 alles — alsbald an verschiedene für freundlich gehaltene deutsche Höfe und auch nach Frankfurt gesandt wurde. Hier trat er mit den Vertretern der Präsidialmächte am Bundestage, aber auch sogleich mit dem Vorparlament in Verbindung und veranlaßte dessen vielerörterte Aussprache für die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund. Wenn diese Anregung Laube in seiner Geschichte des ersten deutschen Parlaments zu der Bemerkung veranlaßt hat, ein „jüngerer erfahrener Reineke namens Schleiden“ habe die Sache „mit bewußter Einfachheit“ in Gang gebracht, so wehrt sich der Verfasser mit Recht gegen den darin erkennbaren

Vorwurf, daß Antrag und Beschluß staatsrechtlich nicht ganz zulässig gewesen seien. Die Beschlüsse des Vorparlaments sollten ja nur moralisches Gewicht ausüben, gar keine bindende Rechtskraft besitzen, und der Beschluß lautete denn in Wirklichkeit auch nur, die Versammlung spreche die „laute bestimmte Überzeugung“ aus, daß auch das mit Holstein op ewig ungedeeld verbundene andre Herzogtum in den Bund aufgenommen werden müsse. Der junge, soeben aus Kopenhagen entflohene dänische Justizrat war inmitten der Doktrinaire und Grundrechtsgelehrten in Frankfurt in der That nur der klare, rasch erfassende und handelnde Kopf. Was Genauigkeit, ja Pedanterie in staatsrechtlichen Dingen anlangt, so dürfte es wohl überhaupt schwer sein, einem jener Schleswig-Holsteiner von 1848 darin gleichzukommen, sie waren alle, eigentlich nur mit Ausnahme Olshausens, so urlegitimistisch und erkonservativ, diese von ganz Europa beargwöhnten Männer, die die beschworene Stellung ihres „Herzogs“ in Kopenhagen gegen die dänischen Revolutionäre und damit nur ihr eignes Recht verteidigen wollten, daß die unschlüssigen Ministerien von Berlin und andern Residenzen bei weitem nicht an sie heranreichten. Übrigens sah gerade Schleiden eine seiner Hauptaufgaben in Frankfurt darin, seinen Landsleuten die sich aufdrängenden demokratischen Freischaren aus Deutschland vom Halse zu halten.

Später war er im Fünzigerausschusse und ging in dessen Auftrage neben Mathy nach Berlin, um dort Preußens Hilfe und die Verwirklichung der Aufnahme Schlesiens in den Bund zu betreiben. Auf die damalige Verlegenheit der Berliner Regierung gegenüber Frankfurt wirft schon der Anfang seiner Erzählung ein drastisches Licht: „Bei unsrer Ankunft in Berlin am Nachmittage des 14. April war der preussische Ministerrat gerade zu einer Sitzung im königlichen Schlosse vereinigt. Mathy und ich begaben uns dorthin, um anzufragen, wann wir empfangen werden könnten. Erst nach eindringlichem Zureden entschloß sich der etwas hochfahrende Kanzleidiener, unsre Karten, auf welchen wir unserm Namen nur die Worte »Abgeordneter des Fünzigerausschusses« hinzugefügt hatten, zu dem Ende in das Sitzungszimmer zu bringen. Unmittelbar darauf öffnete er leichenblaß und mit langem Gesicht die Flügelthüren und führte uns zum Ministerpräsidenten Camphausen. Er hatte nicht gewußt, daß der Fünzigerausschuß auch in der preussischen Hauptstadt ein Schreckgespenst war.“ Die Sendung der beiden Abgeordneten hatte ja zunächst guten Erfolg; besonders leuchtete, wie Schleiden erzählt, Camphausen ihre Bemerkung ein, die schleswig-holsteinische Sache gebe gute Gelegenheit, das in Süddeutschland stark gesunkene Ansehen des Königs durch kräftige Förderung dieser dringlichsten deutschen Angelegenheit wieder zu heben.

Mitte Mai siedelte Schleiden dann als Bevollmächtigter seiner Regierung ganz nach Berlin über. Seine sorgfältigen Mitteilungen und Erörterungen vervollständigen noch mit vielen kleinen Zügen die im ganzen bekannten That-

sachen: die jähren Stimmungswchsel, ja Launen des Königs, das Schwanken der innern und der äußern Politik infolge der häufigen Ministerwechsel und die vielfältigen Beängstigungen durch das Ausland und den Gang der deutschen Verfassungsfrage, die mangelnde Kenntnis der staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzogtümer bei vielen leitenden Persönlichkeiten und das allgemeine Mißverständnis über den Charakter ihrer Erhebung. Dem arbeitete der unermüdete Schleiden kräftig und mit vielen Augenblickserfolgen entgegen. Mehrfach ging er wiederum im Einverständnis mit den preussischen Ministern in seine Heimat, zweimal auch in Wrangels Hauptquartier, als gerade der Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes drohte. Dessen Vorverhandlungen waren der Regierung der Herzogtümer und ihren Vertretern in Preußen ängstlich verborgen gehalten worden. Da war es jener alte Haudegen, der dem Grafen Reventlow und Schleiden den Entwurf vom 2. Juli in eigentümlich bieder-pfiffiger Weise zugänglich machte: er ließ sie allein und wies ihnen einen Haufen Zeitungen zum Zeitvertreib an, worunter sie den Entwurf fanden. So erst wurde es möglich, bestimmte Verbesserungsversuche zu unternehmen. Es gelang freilich nur noch bei den militärischen Bestimmungen, im übrigen schloß Preußen oder vielmehr der General von Below, den die letzten Instruktionen nicht mehr erreicht hatten, den Vertrag sogar noch schmachvoller ab, als jener Entwurf vom 2. Juli gelautet hatte. Noch am 29. August versuchte der Ministerpräsident v. Auerswald den schleswig-holsteinischen Bevollmächtigten durch ein beschönigendes Referat hinzuhalten, anstatt ihm den Wortlaut des geschlossenen Vertrages mitzuteilen. Vorgeschichte und Charakter des Vertrages finden in Schleidens Buche die vollste Aufhellung und lassen die Kläglichkeit dieser politischen Leistung und Preußens Scham darüber in unverhüllter Deutlichkeit erscheinen.

Über den König bringt der Verfasser noch mancherlei Anekdoten, die zu dem bekannten Bilde von ihm passen. Dem Freiherrn Max von Gagern sagte Friedrich Wilhelm in den Tagen seiner Versprechungen für die Leitung Deutschlands, er sehne den Augenblick herbei, wo er seinem Vetter in Wien wieder das silberne Waschbecken halten könne, und fügte hinzu: „Ich will lieber meine Krone niederlegen, als das Schwert gegen Rußland ziehen, werde auch nie den goldnen Reif auf meine Stirn drücken; der gebührt meinem Vetter von Osterreich, der das heilige Öl schon empfangen hat.“ Dem Freiherrn Heinrich von Arnim, von dem eine Anzahl dieser Mitteilungen stammt, befahl er am 3. Mai sogar, „ohne Rücksprache mit seinen Kollegen im Ministerium dem Bundestage zu melden, daß Seine Majestät die deutsche Kaiserkrone an das Haus Osterreich übertrage. Als der Minister das mit dem Bemerkten ablehnte, daß er lieber auswandern würde, weil er keinem Könige von Preußen dienen könne, der sich freiwillig Osterreich unterwerfe, erhielt er die zornige Antwort: »Das ist der verfluchte preussische Dünkel!« Der König wollte nichts

von der Verantwortlichkeit seines Ministers des Auswärtigen wissen und entschloß sich erst am folgenden Tage, den übrigen Fürsten gegenüber rückfichtlich der Oberhauptfrage eine abwartende Stellung einzunehmen, als sämtliche Minister sich mit Herrn von Arnim einverstanden erklärten.“ Gegen Ujedom äußerte der König, Arnim leide an der deutschen Lustseuche. Das Jahr darauf, bei der Ablehnung der Kaiserwürde, erzählte der Prinz von Preußen dem als Reichskommissar in der schleswig-holsteinischen Sache fungierenden Frankfurter Abgeordneten Stedmann, er habe am Vormittage des 3. April um elf Uhr noch nicht gewußt, was sein königlicher Bruder um zwölf Uhr der Abordnung der Nationalversammlung antworten würde. Und während der König gelegentlich den Personen gegenüber, die wegen der Herzogtümer Audienz hatten, mit keinem Worte der Angelegenheit, um deretwillen sie kamen, und überhaupt Schleswig-Holsteins erwähnte, erklärte er Stedmann sogar seine Zuneigung für den dänischen König und seinen Verdruß über die Charakterfestigkeit der Schleswig-Holsteiner.

Mit noch bestimmtern und schärfern Strichen vermag der Verfasser natürlich die Porträts der damals leitenden Beamten von Berlin zu zeichnen, mit denen er selber in häufige amtliche und sich anschließende persönliche Berührung kam. So findet man in dem Buche vieles über Camphausen, Heinrich von Arnim, Schleinitz, Muerzswald, Pfuell, den Grafen Bülow, ferner über die fremden Gesandten und die deutschen und preußischen Parlamentarier. Auch die Volksmänner und Straßenpolitiker reizten die Neugier und die belustigte Aufmerksamkeit unsers äußerst lebhaften und in Bekanntschaften und Erlebnissen geradezu sammlerisch gewinnstüchtigen Diplomaten. Seinem hervorragenden Talente, immer „dabei zu sein,“ verdanken wir eine Anzahl höchst anschaulicher und pikanter Szenen, die mehr als die ausgedehnteste Beschreibung in die damalige Berliner Gesellschaft, in den Parlamentstrubel und mitten in die Politik der Gasse und der Barrikade versetzen. Das einermal wollten sie den Verfasser und seinen Landsmann, den Zoologen Professor Peters, sogar als „Reaktionärs“ an die Laterne knüpfen. Köstlich ist geschildert, wie bei dem Sturme auf Muerzswalds Ministerhotel am 21. August, als man hört, wie der Pöbel unten die Hausthür sprengt und eindringt, die Gäste des Ministers, soweit sie nicht lieber hinterwärts entflohen sind — natürlich bleibt Schleiden wieder dabei — wenigstens ihre Paletots anziehen, um etwas mehr gepolstert zu sein, und wie sich der belgische Gesandte Baron Rothomb mit seinem Spazierstöckchen nach der Saalthüre zu auslegt und mit gepreßter Stimme sagt: Eh bien, messieurs, mettons nous en position!

Selbstverständlich kannte Schleiden auch Varnhagen von Ense. Er wußte von ihm manche, aus guter oder trüber Quelle geflossene wichtige Nachricht zu ziehen, hütete sich aber seinerseits vor dem Allerweltskrämer umso mehr,

als er ihn bei dem ersten Besuche gerade in sein unermessliches Tagebuch stoppelnd getroffen hatte. Auch Bunsen lernte er kennen, als dieser Anfang August 1848 vorübergehend nach Berlin kam. Der Ritter, den seine Doppelstellung als Reichsbevollmächtigter und preußischer Gesandter in London oft genug in Konflikte brachte, hatte sich eben, unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin, wieder einmal für den „preußischen Staatsdiener“ entschieden und die Quittung dafür in des Königs „mit innig vergnügtem Gesicht“ geäußerten Worten empfangen, daß man ihn nicht „vergeuden“ werde. Diese Wendung konnte Schleiden sogar von außen beobachten. „Als ich ihm am Morgen des 3. August meinen ersten Besuch machte, empfing er mich im schwarzen Rock mit Mantelweste und Pantalons und einem schwarz-rot-goldnen Uhrbande. Am 5. hatte er letzteres bereits mit einem schwarz-weißen vertauscht, statt der gelben weiße Unterkleider angelegt. Diese Metamorphose erschien mir ebenso charakteristisch für ihn, wie der sehr geschickte Schritt, durch welchen er sich im Frühjahr unter den durch die Revolution völlig veränderten Verhältnissen als Diplomat möglich zu erhalten verstanden hatte. Damals empfahl er sich in einem nach Schleswig-Holstein gerichteten Privatbriefe als *advocatus patriae in partibus infidelium* und sprach den Wunsch aus, in den Herzogtümern in das deutsche Parlament gewählt zu werden. Als er infolge hiervon im vierten schleswigischen Wahlbezirk gewählt ward, nahm er diese Wahl durch ein Schreiben an das Wahlbureau vom 18. Mai mit dem Hinzufügen dankend an, daß er durch die Verhandlungen über die Sache der Herzogtümer, für deren »gerechte Forderungen« er warme Wünsche aussprach, abgehalten werde, »sogleich in diesem Augenblick jenem Rufe zu folgen.« Er nahm jedoch niemals seinen Sitz in der Nationalversammlung ein und sagte mir jetzt, daß er zwar gern auf kurze Zeit nach Frankfurt gehen würde, das jedoch nicht thun könne, da niemand zweien Herren zu dienen vermöge, wenn diese nicht d'accord sein.“

Die Dinge, wie wir sie hier herausgepflückt haben, machen natürlich nicht die Hauptsache des inhaltreichen und anziehenden Buches aus. Sein Schwerpunkt liegt in der altenmäßigen Darlegung und der sachkundigen, gewissenhaften Erörterung der politischen Verhandlungen in Berlin, Frankfurt, London, Malmö und Kopenhagen und der Regierungsführung in den Herzogtümern selbst. Die Haltung Preußens erfährt da oft genug bittere, aber gerechte Kritik; auch die Aufdeckung der zum Teil schmählichen dänischen Mänke hält sich von jeder Leidenschaftlichkeit fern. Bei der besondern Scharfsichtigkeit des Verfassers für die Schwächen von Freunden wie Gegnern verdient es geradezu Bewunderung, wie außerordentlich rechtlich und wacker sich nach seiner genauen und auch bei Personen vorurteilsfreien Darstellung die verschiedenen auf einander folgenden Regierungen der Herzogtümer (die „provisorische,“ die „gemeinsame“ und die Statthalterschaft) in all ihren Schwierigkeiten und Be-

drängnissen benommen haben. Sie haben jederzeit Loyalität, Dankbarkeit und Zuverlässigkeit der Politik selbst vorangestellt und es doch in der Politik immer noch so gut gemacht, als es nach Lage der Dinge überhaupt möglich war.

Auf die Kriegsergebnisse geht der Verfasser nur ein, so weit er dabei Augenzeuge war. Bei dem denkwürdigsten dieser Ereignisse, dem weltbewegenden Tage von Eckernförde, war er gerade wieder dabei und schildert diese herz- erhebende Begebenheit mit höchster Anschaulichkeit, dann auch das plötzliche erschütternde Ende des Dramas. Es war Abend und dunkel geworden, die eroberten Schiffe lagen in der Bucht, Schleiden und sein Gefährte Lorentzen wollten gerade nach Schleswig zurückfahren, um der Regierung die große Botschaft zu bringen, und stiegen den Hügel hinauf. Da erfolgte, gerade als beide sich auf das schnelle Krachen von ein paar Schüssen hin umsahen, die fürchterliche Explosion. „Der Christian VIII. flog in die Luft. Die Dunkelheit wich plötzlich größter Tageshelle. Eine ungeheure schwarze Rauchwolke schwebte über dem Ganzen. Brennende Balken und Masten bildeten riesige Sterne darin, und die in der Luft krepirenden Bomben durchzuckten wie Blitze, denen der Donner unmittelbar folgte, diese Wolkenmasse. Es war ein unbeschreiblich großartiger, furchtbar schöner Anblick!“

Noch schulden wir dem Verfasser ein Wort, um seiner persönlichen Glaubwürdigkeit auch an dieser Stelle zu öffentlicher Genugthuung zu verhelfen. Das Koburgische Memoirenwerk hat diese Glaubwürdigkeit etwas erschüttert. Da heißt es nämlich in einem wörtlich abgedruckten Briefe Schleidens, der Herzog habe zwei Stunden im Kugelregen ausgehalten. Da nun längst durch die von Professor Jansen in Kiel gegebene Nachweise das heldenmütige Benehmen des Herzogs schmerzlich herabgedrückt worden ist, so mußte der einzige Zeuge, an den sich der Herzog hält, in etwas eigentümlichem Lichte erscheinen. Dagegen wehrt sich nun Schleiden, was man ihm nicht verdenken kann, und zwar folgendermaßen: „Herzog Ernst II. von Koburg hat mir die Ehre erwiesen, Auszüge aus zwei Briefen, welche ich demgemäß in jener Nacht und am folgenden Tage über das Ereignis an unsern Vertreter in London, Dr. K. Samwer, richtete, in seinen Denkwürdigkeiten (Band I. S. 400 u.) abzudrucken. Als ich dieselben las, erschien es mir undenkbar, daß ich mich in solcher Weise, wie es dort geschehen, über die persönliche Tapferkeit des Herzogs, welcher danach zwei Stunden im Kugelregen gehalten haben und dem ein Pferd totgeschossen sein sollte, ausgesprochen haben könne, da der mir von dem Verhalten Sr. Hoheit gebliebene Eindruck ein ganz anderer war. Ich erbat mir deshalb von der Familie meines inzwischen verstorbenen Freundes die noch vorhandenen Originale jener Briefe und erhielt dadurch den Beweis, daß meine Erinnerung mich nicht getäuscht hatte. In meinem Briefe vom 5. April hatte ich geschrieben: »Der Herzog hat, wie er uns erzählte, vier Stunden im Kugelregen gehalten, und ist ihm ein Pferd totgeschossen.« Sr. Hoheit hat

es für gut befunden, in dem veröffentlichten Auszuge die Worte: »wie er uns erzählte« auszulassen und die 4 in eine 2 umzuwandeln.“ Von so etwas ahnte man bei allem Mißtrauen gegen diese Memoiren doch nichts. Schleiden weist ferner aus Erkundigungen bei dem wirklichen Helden des Tages, Hauptmann von Jungmann, und andern nach, „daß außer den beiden Pferden der Nassauer Batterie, welche ich neben mir fallen sah, überhaupt kein Pferd, also auch keines Sr. Hoheit totgeschossen ist. In gleicher Weise ward unzweifelhaft festgestellt, daß der Herzog, nachdem die feindlichen Schiffe die Einfahrt in die Bucht forciert hatten, Eckernförde bald verlassen und, weil die Landstraße längs des Strandes dem Feuer zu sehr ausgesetzt war, mit seinem Adjutanten den weiten Umweg um das Windebyer Moor herum in fluchtartiger Eile zurückgelegt hatte. Auf diesem Ritt war der Herzog in einen Sumpf oder eine überschwemmte Wiese geraten, was es erklärlich macht, daß er, um die Kleider zu wechseln, zunächst nach seinem entfernten Hauptquartier in Gattorf zurückkehrte. Allgemeines Staunen hatte es nur erregt, daß Se. Hoheit sich erst am späten Nachmittag, als der Kampf vorüber war, abermals in Eckernförde zeigte.“ Den Oberbefehl an dem Tage von Eckernförde hatte niemand anders als Jungmann, und dieser stand nicht etwa unter dem Herzog, sondern unter dem Kommando des Generals von Bonin.

Auch das Pflaster, das der alte Politiker nach all diesen Erörterungen schließlich streicht, ist nicht übel: „Das warme Interesse, welches Herzog Ernst zu allen Zeiten meinem engern Heimatlande bewiesen hat, sichert Hochdemselben für immer die dankbare Anerkennung jedes Schleswig-Holsteiners. Deshalb wird denn auch ein jeder es gern übersehen, daß der Herzog den sehr begreiflichen Aufmerksamkeiten, welche die Statthalter und die Bevölkerung ihm, als dem einzigen regierenden deutschen Fürsten, welcher in dem damaligen Kriege ein kleines Kommando führte, erwiesen, sowie diesem untergeordneten Kommando in seinem Werke eine Bedeutung beilegt, welche dieselben nicht hatten und nicht haben konnten, und daß er, da seine Stellung ihm keine Gelegenheit zu eingreifender Thätigkeit und zu genauer Beobachtung der wirklichen Zustände bot, über diese und die wahre Stimmung des Landes manche schiefe Urteile fällt.“

Schleiden bewältigt die oft etwas bedrohliche Fülle der Akten mit gutem Geschick und versteht, sobald er in freieres Fahrwasser einlenken kann, hübsch zu erzählen.*) Seinen Landsleuten nicht minder wie der Geschichtswissenschaft und aller patriotischen Teilnahme an der Vorgeschichte der deutschen Einigung hat er mit seinem Buche einen wichtigen Dienst geleistet, sodaß wir der wohl bald zu erwartenden Fortsetzung mit Spannung entgegensehen.

*) Über die rein stilistische Seite seiner Darstellung wird sich der erfahrene Grenzbotenleser aus den mitgetheilten Proben wohl selbst ein Urteil bilden.